

Von Heilig- und Seligsprechungen

Das Jahr 1959 brachte bisher zwei *Heiligsprechungen* (am 12. April), die schon für den 23. November 1958 vorgesehen und bestimmt waren, aber infolge des Todes von Papst Pius XII. verschoben wurden, und zwei *Seligsprechungen* (am 26. April bzw. 3. Mai).

Der heilige *Bruder Karl (Melchiori)* — geboren am 19. Oktober 1613 in Sezze, gestorben am 6. Januar 1670 in Rom) war ein einfacher Franziskanerbruder, der nicht mehr als die Anfangsgründe des Lesens und Schreibens kannte und zeitlebens nur als Gärtner und Koch, Almosensammler und Sakristan tätig war. Darum ist es nicht leicht, seine Art den Menschen unserer Zeit nahezubringen, zumal dieses „einfache Leben“ voll war von außergewöhnlichen Zuständen und Begebenheiten, die dem Fra Carlo da Sezze (wie er in seiner italienischen Heimat heißt) schon zu seinen Lebzeiten den Ruf eines Heiligen und Wundertäters eintragen; wir berichteten einiges davon im vorjährigen Bericht (in dieser Zeitschrift 1958, S. 295/6). Wenn Gott ihn aber gerade heute, beinahe dreihundert Jahre nach seinem Tode, verherrlichen wollte, so scheint er doch wohl gerade die Menschen unseres technischen Zeitalters auf die Wirklichkeit und den entscheidenden Wert der Übernatur hinweisen zu wollen, für die allzu viele heute wenig Sinn und Verständnis haben.

Papst Pius IX. hat im Jahre 1872, nach der Verlesung des Dekretes über die dem Diener Gottes zugeschriebenen Wunder, das Wort gesprochen: „Solche Einfachheit habe ich (noch) nicht gefunden“ (Non inventi tantam simplicitatem). Und doch war dieser einfache Bruder OFM ein vielbefragter Ratgeber von fürstlichen Familien und hohen, kirchlichen Würdenträgern. Das Herrscherhaus in Bayern war ernsthaft bestrebt, ihn nach Deutschland zu rufen, doch die römischen Kardinäle erhoben Einspruch. Unter denen, die Bruder Karl um Rat fragten, waren ja auch die Kardinäle Donghi, Francesco und Carlo Barberini, Piccolomini, Ricci, Facchinetti und Benedetto Odescalchi, der spätere, nunmehr seliggesprochene Papst Innozenz XI. Vier Kardinälen hat der Heilige übrigens auch die Tiara vorausgesagt, nämlich den Kardinälen Fabio Chigi (Alexander VII.), Giulio Rospigliosi (Klemens IX.), Emilio Altieri (Klemens X.) und Gianfrancesco Albani (Klemens XI.). Ganz besonders schätzte ihn Kardinal Rospigliosi. Durch das Gebet des heiligen Bruders wurde sein gelähmter Arm geheilt; als Papst zog er ihn auch später zu schwierigen Aufgaben heran. So mußte sich in seinem Auftrag der Heilige im September 1669 von Rom nach Spoleto begeben, und zwar, da er gerade kränklich war, in einer Sänfte und in der Begleitung anderer. Da geschah es — um nur ein Beispiel der ungewöhnlichen Dinge in diesem Leben anzuführen —, daß die Reisenden in der Nähe von Cività Castellana von einem heftigen Sturm und strömendem Regen überrascht wurden, dem sie auf einer Strecke von 3 km ausgesetzt waren, ohne Unterschlupf zu finden. Fra Carlo machte mit der Hand ein Kreuz in der Luft und blieb ruhig gesammelt. Während nun seine Begleiter vom Regen ganz durchnäßt wurden, fiel auf ihn selbst und auf die Sänfte, die ihn trug, auch nicht ein Tropfen.

Als Papst Klemens IX. im November des gleichen Jahres (1669) erkrankte, ließ er den heiligen Bruder in San Francesco a Ripa rufen und verlangte, von ihm den Segen zu empfangen, den dieser nach vergeblichem Sträuben schließlich mit einer Reliquie des heiligen Lídanus, des Patrons von Sezze, gab. Beim Abschied fragte ihn der schwerkranke Papst, wann sie sich wiedersehen würden. Fra Carlo erwiederte mit einem seltsamen Lächeln: „Am Tage der Heiligen Drei Könige werden wir uns wiedersehen“, Worte, die von manchen am päpstlichen Hofe in dem Sinne gedeutet wurden, daß der Papst nicht an jener Krankheit sterben werde. Als aber Klemens IX. am 9. Dezember 1669 verschied, glaubten nicht wenige, über den „falschen Propheten“ spotten zu dürfen. Bruder Karl blieb jedoch ruhig, denn er wußte, was auch seiner wartete. Bei einem Besuche der Krippe in S. Pietro in Montorio am 31. Dezember 1669 erkältete er sich und lag nach wenigen Tagen im Sterben. Am 6. Januar 1670, eine halbe Stunde bevor er für immer die Augen schloß, ging ein Leuchten über sein Gesicht, und man merkte, daß er noch sprechen wollte. Der Krankenbruder neigte sich

über ihn, um die letzten Worte des Sterbenden zu vernehmen: Bruder Karl dankte Gott dem Herrn dafür, daß die Seele des Papstes Clemens IX. aus dem Fegefeuer befreit worden und in die Herrlichkeit des Himmels eingegangen war. So haben also die beiden, der Papst und der heilige Bruder, sich doch am Tag der Heiligen Drei Könige wiedergesehen, vor dem Throne Gottes.

Die eigentliche Größe und das innerste Geheimnis dieses Heiligen lag zweifellos darin, daß er ein *Meister des Gebetes* war, auch jenes mystischen oder passiven Gebetes, das nur Gott ihm schenken und ihn lehren konnte. Auf inneren Antrieb hin und mit dem Segen des Gehorsams mußte der Bruder, der keine eigentliche Schulbildung genossen hatte, mehrere, zum Teil sehr umfangreiche Abhandlungen über das geistliche Leben und besonders über das Gebet schreiben. Einige von diesen Schriften wurden noch während seines Lebens gedruckt und erlebten im Laufe der Zeit mehrere Auflagen; andere sind noch unveröffentlicht, doch wird eine Sammlung aller Werke des Heiligen (*Opera omnia*) vorbereitet. Anlässlich der Heiligpredigt des Bruders wurde auch seine Selbstbiographie wenigstens im Auszug herausgegeben¹. Er selbst gab ihr den Titel: „Großtaten der Erbarmungen Gottes im armeligen Menschen, der aber von seiner Gnade gestützt und getragen wird, von der Gnade dessen, der uns wieder in seine Arme schließt und liebkost und mit größerer Vertrautheit und Liebe behandelt, als je ein irdischer Vater es seinen Kindern gegenüber tut, vorausgesetzt, daß wir uns mit reuigem und demütigem Herzen an Ihn wenden“.

Über das Leben der heiligen *Mutter Joachina de Uedruna*, verwitwete de Mas, Gründerin der „Karmelitinnen der Nächstenliebe“ (geb. am 16. April 1783 in Barcelona und gest. am 28. August 1854 ebenda), haben wir schon im vorigen Jahre (in dieser Zeitschrift 1958, S. 297) berichtet.

Von der seligen *Mutter Helena Guerra* (geboren am 23. Juni 1835 in Lucca und dort gestorben am 11. April 1914) hat Papst Johannes XXIII. erklärt: „Wie die heilige Margareta Maria Alacoque das bescheidene Werkzeug war, dessen sich Gott bediente, um die Verehrung des Herzens Jesu zu verbreiten, so kann man das gleiche von der seligen Helena Guerra sagen im Hinblick auf die Andacht zum Heiligen Geist... Ähnlich wie Magdalena für den Apostelfürsten die Verkünderin der Auferstehung des Herrn war, so hat die selige ‚Apostolin des Heiligen Geistes‘ von ihrer Heimatstadt Lucca aus kindlich an Unseren Vorgänger Leo XIII. geschrieben, um ihm ihre Pläne zu unterbreiten. Jener hohe Greis schenkte ihren Bitten Gehör, und sein Adlerblick sah in diesen gleichsam ein Zeichen der Zeit. Das bewundernswerte Rundschreiben ‚Divinum illud‘ schien die demütigen Vorschläge jener Schwester zu besiegen. Wenn seitdem die Kirche die Pfingstnovene mit größerer Feierlichkeit begeht und wenn für viele, dem Ruf des Papstes gehorsame Seelen sich neue Ausblicke der Heiligkeit und des Apostolats erschlossen, so kann man mit Dankbarkeit an jene denken, deren sich die Vorsehung bediente, um durch die Verfügung unseres Vorgängers einen Hauch neuen Lebens durch die ganze Kirche wehen zu lassen. In ihrem Apostolat für die Andacht zum Heiligen Geist und in ihrem ganzen Leben bietet Schwester Helena Guerra eine lichtvolle Kundgebung der überreichen Früchte, die der Geist des Herrn den Seelen mitteilt, die gelehrt auf sein Wirken eingehen.“

Schon das ungewöhnlich begabte, aber sehr schüchterne Kind hatte eine besondere Andacht zum Heiligen Geist, ohne daß jemand sie ihr empfohlen hätte. Der Tag ihrer Firmung (am 5. Juni 1843, als sie acht Jahre alt war) erfüllte sie mit unerklärlicher und ungewöhnlicher innerer Freude, und „von da an — so schrieb sie später — kam es ihr vor, als wäre sie im Paradiese, wenn sie sich zur Pfingstnovene in der Kirche befand“. Die dritte göttliche Person, die wesenhafte und personhafte Ewige Liebe in Gott war der geheimnisvolle Magnet, der sie ihr ganzes Leben hindurch sozusagen unwiderstehlich anzog. Ein unvergesslicher Tag war für sie auch die erste heilige Messe ihres Bruders Almerico am 24. September 1855. Besonderen Eindruck machte auf sie immer wieder das Wort des Herrn (Lk 12, 49): „Feuer zu entzünden auf Erden bin ich gekommen; und was gäbe ich darum, es loderte schon!“ Aus ihren Mädchenjahren stammen die Worte in ihrem Tagebuch: „Es erfaßte mich ein unwiderstehliches Verlangen, mich mit tugendhaften Gefährtinnen durch ein

¹ San Carlo da Sezze OFM, Autobiografia, a cura del P. Severino Gori OFM. Roma 1959.

heiliges Band christlicher Freundschaft zu verbinden, um auch anderen die mich verzehrende Flamme des Eifers für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen mitzuteilen.“ Aus diesem Verlangen heraus rief die Selige die Vereinigungen der „Heiligen Freundschaften“ ins Leben, die sich in mehreren Städten Italiens unter der weiblichen Jugend bildeten. Als in Lucca und Umgebung (1853) die Cholera ausbrach, rang Helena ihren Eltern die Erlaubnis ab, sich der Pflege der Kranken zu widmen, und sie tat dies dann mit solcher Liebe und Selbstlosigkeit, daß man sie bald überall nur „das heilige Fräulein“ nannte. Ihr Eifer für die Verehrung Mariens, „die makellose Braut des Heiligen Geistes“, trieb sie im Jahre 1856 an, die Mädchen in Camigliano, wo ihre Eltern ein Landgut hatten, in einem sogenannten geistigen „Gärtchen Mariens“ zu sammeln, um sie nicht bloß in der Verehrung der Gottesmutter, sondern auch in der Übung der christlichen Tugenden zu fördern. Sie schrieb zu diesem Zweck das Büchlein „Das fromme Landmädchen“. — Ein weiteres Büchlein „Die Schule Mariens“ war bestimmt für die weibliche Jugend in der Stadt Lucca, für die sie eine Marianische Kongregation der „Töchter Mariens“ ins Leben rief. Eifrig betätigte sie sich auch in der Sorge für die Armen im Sinne des hl. Vinzenz von Paul. Einen tiefen Eindruck machte auf die Selige eine Reise nach Rom, die sie in der Karwoche 1870 mit ihrem Vater zusammen unternnehmen durfte. Das Konzil, das am 9. Dezember 1869 in St. Peter eröffnet war, lockte ja damals Pilger aus aller Welt in die Hauptstadt der katholischen Christenheit. Besonders in den Katakomben vertiefte sich das Verlangen Helenas, sich für Gott bis zum Martyrium hinzupfieren, ähnlich wie eine heilige Cäcilia, die im Tode ihren Glauben an den dreieinigen Gott bezeugte, oder wie ein heiliger Philipp Neri, der in den Sebastianskatakomben Nächte hindurch betete. Am Weißen Sonntag, dem 24. April 1870, war sie in St. Peter, als der Papst zur dritten öffentlichen und feierlichen Sitzung des Konzils dort einzog. Die Selige nahm es gleichsam als Bestätigung ihres brennenden Wunsches, etwas Großes zur Verherrlichung Gottes zu tun, daß Pius IX. beim Einzug seinen Blick auf die Pilgerin richtete und sie langsam segnete, während sie, ihm ganz nahe, mit außerordentlicher Begeisterung ihm die Hände entgegenstreckte.

Doch worin bestand das, was sie zur Verherrlichung des dreieinigen Gottes und des Heiligen Geistes der Liebe tun konnte? Mehr als zehn Jahre suchte sie nach der Verwirklichung ihrer heiligen Sehnsucht und betete und opferte dafür, bis Gottes Absichten ihr endlich durch sein Licht und seine Fügungen deutlich erkennbar wurden. Zunächst hatte sie den brennenden Wunsch, „immerwährende Anbeterin des heiligsten Sakramentes zu sein“, und formte aus Mitgliedern der „Heiligen Freundschaften“ eine Gruppe von Anbeterinnen, die am 27. April 1871, am Fest der heiligen Zita, zum erstenmal zusammenkamen. Im Jahre 1872 eröffnete sie dann mit einigen Gefährtinnen eine private Schule in Lucca, aber sie begannete vielfachem Mißtrauen und Widerspruch, auch unter der Geistlichkeit, und so verließen sie einige ihrer ersten Mitarbeiterinnen wieder. Selbst ihre geistlichen Führer und Helfer, Jesuitenpater Venanzi, Abt Battola aus La Spezia und Monsignore Nannini in Lucca, waren zurückhaltend und unschlüssig. So war die Selige schon bereit, ihre heiligsten Wünsche und Pläne aufzugeben und sich der Genossenschaft von „Maria Hilf“ anzuschließen, welche die heilige Domenica Mazzarello unter Führung des heiligen Bosco damals gründete. Doch der Heilige von Turin erklärte ihr, sicher von Gott erleuchtet: es sei der Wille des Herrn, daß sie in Lucca bleibe und eine besondere Aufgabe erfülle, die sich ihr bald zeigen werde.

Am 24. Oktober 1879 konnte die Selige ihre Pläne dem Erzbischof Ghilardi vorlegen, der nach dieser Begegnung u. a. schrieb: „Die fast kindliche Einfalt dieses Fräuleins in schon reifem Alter (sie zählte damals 44 Jahre) ... ihr offenes und klares Reden ohne Künstelei, ihre engelgleiche Haltung voll Bescheidenheit und Demut, ihr großes Verlangen, auf der ganzen Welt die göttliche Liebe zur Herrschaft zu bringen: alles dies erweckte in mir den Eindruck, daß ich eine außergewöhnliche Seele vor mir hatte, und ich zweifelte nicht an dem von ihr geplanten Unternehmen.“ — Der Erzbischof versprach, zur kanonischen Errichtung eines neuen Institutes zu schreiten, sobald die Selige ein Haus für den Anfang gefunden habe. Nachdem auch dies trotz aller Schwierigkeiten endlich gelungen war, konnte Helena Guerra zusammen mit fünf Gefährtinnen am 4. November 1882 die Ordensgelübde ablegen. Das Institut der „Schwestern der heiligen Zita“ oder der „Oblatinnen vom Heiligen

Geiste“ war gegründet. Dessen Ziel war nach den Absichten der Gründerin: das Heil der Seelen durch eine reiche Fülle der Gnade, als Gabe der Ewigen Liebe, des Heiligen Geistes, der mehr erkannt und geliebt werden soll.

Es genügte aber der Seligen nicht, daß ihr Institut für dieses hohe Ziel sich opferte und betete und daß sie selbst außerdem immer neue Büchlein und Schriften — im ganzen etwa vierzig — im Sinne dieses Anliegens veröffentlichte. Die ganze Christenheit sollte vielmehr hingewiesen werden auf die Notwendigkeit der Andacht zum Heiligen Geist. Darum drängte es sie, sich an das Oberhaupt der katholischen Christenheit selbst zu wenden. An eine persönliche Audienz beim Papst war zunächst nicht zu denken, aber die Schwester konnte brieflich an ihn gelangen durch die Hilfe und Bemühung zweier Prälaten, deren Seligspredigungsprozeß schon begonnen hat: Giovanni Volpi, der nachmalige Erzbischof von Arezzo, und Vinzenz Tarozzi, einer der Sekretäre des Papstes. So führte die Selige in einem ersten Schreiben an Leo XIII. (vom 17. April 1895) die Gedanken aus: Der Geist Satans triumphiert weithin in der Welt, und die Christen denken nicht daran, sich einmütig an Den zu wenden, der das Angesicht der Erde zu erneuern vermag. Man empfiehlt so viele Novernen und Gebete — und dies ist recht —, aber jene, die im Auftrag des Herrn selbst von Maria und den Aposteln zuerst gehalten wurde, ist fast vergessen. Die Prediger verherrlichen die Heiligen — und dies ist gut und recht —, aber wann hört man eine Predigt zu Ehren des Heiligen Geistes, der die Heiligen bildet? Ew. Heiligkeit allein kann erreichen, daß die Christen wieder zum Heiligen Geist zurückkehren, damit der Heilige Geist zurückkehre zu uns. — Die Antwort des Papstes kam in einem Breve vom 5. Mai 1895 (*Provida Matris caritate*), worin er die Pfingstnovene besonders empfahl. Monsignore Tarozzi schrieb an seinen Freund, Monsignore Volpi, er möge den Segen des Papstes an Schwester Helena vermitteln, „deren Brief ihn zum Breve vom 5. Mai veranlaßt habe“ und die dem Papst ruhig schreiben könne, wenn sie ihm noch mehr mitzuteilen habe. — Es wäre das brennende Verlangen der Seligen gewesen, daß ein immerwährendes, allgemeines Zönikulum auf der Welt gebildet würde, indem z. B. überall Gruppen von sieben Menschen beiderlei Geschlechts sich zusammengetan hätten, von denen jeder an einem bestimmten Wochentag besonders den Heiligen Geist verehren sollte, „auf daß unablässig das Flehen zur unerschaffenen Liebe, die der Heilige Geist ist, von der Erde zum Himmel dringe“. In diesem Sinne schrieb Schwester Helena Ende 1896 einen zweiten, ausführlichen Brief an Leo XIII. Nach einem Besuch von Monsignore Volpi in Rom erließ dann der Papst am 9. Mai 1897 die Enzyklika „*Divinum illud munus*“, worin er die Verehrung des Heiligen Geistes ausdrücklich und besonders empfahl und für alle Pfarrkirchen eine feierliche Pfingstnovene vorschrieb.

Die Selige hatte gehofft, daß nunmehr Bischöfe und Priester sich eifrig für die Kenntnis und Verehrung des Heiligen Geistes einsetzen würden, aber sie hatte den Eindruck, daß die Weisungen des Papstes nicht recht befolgt würden. Sie konnte dies am 18. Oktober 1897 in einer ihr gewährten Audienz dem Papst mündlich und nachher auch noch in einem Brief darlegen. Am 18. April 1902 erfolgte dann ein Schreiben des Papstes an alle Bischöfe der Welt (*Ad fovendum in christiano populo pietatis studium erga Divinum Spiritum*), worin er daran erinnerte, daß der Inhalt und Zweck seines Rundschreibens über den Heiligen Geist für immer gelte.

Schwester Helena Guerra hatte ihre Aufgabe erfüllt, soweit es ihr möglich war. Sie hatte sich aber auch ausdrücklich dem Herrn als Opfer für seine Absichten angeboten. Und Gott nahm sie beim Wort. Im August 1906 ließ der Erzbischof von Lucca sie wissen, er werde keine Einkleidung oder Profiß mehr erlauben, wenn sie nicht zuerst schriftlich ihren Verzicht auf die Leitung der Kongregation erklärt habe. Die Schwester tat es ohne weiteres und erklärte, vor dem Altar kneidend, in Gegenwart des Erzbischofs: „Ich verzichte öffentlich auf das Amt als Oberin meines Institutes und erkläre mich als Letzte der Schwestern.“ Diese waren aufs tiefste bestürzt, denn nur drei oder vier der älteren Schwestern hatten das Altern der Gründerin als Vorwand genommen, gegen sie zu arbeiten. So verbrachte die Selige die letzten Jahre ihres Lebens in vollständiger Hinopferung, Verdemütigung und Gebet. In ihr Tagebuch schrieb sie in jener Zeit die Worte: „Gutes tun, ist schön! — Aber untätig bleiben nach dem Willen anderer, sich ohne Empörung die Hände binden lassen

und sie falten in einem äußersten Akt der Anbetung und des vollkommenen Einsseins mit dem Willen Gottes: das ist ein noch erhabeneres Werk. Dies bedeutet, die demütigendste Untätigkeit verwandeln in das vollkommenste Wirken, dessen das Geschöpf fähig ist.“ — Wie sie es vorausgesagt hatte, starb die Selige am Karsamstag, dem 11. April 1914, als „die Glocken das Alleluja verkündeten“. Gerade elf Jahre früher, am Karsamstag, dem 11. April 1903, war die heilige Gemma Galgani heimgegangen, die in der Schule der seligen Helena den gekreuzigten Erlöser kennen- und liebengelernt hatte.

Mutter Margareta d'Youville (geb. am 15. Oktober 1701 in Québec, gest. am 23. Dezember 1771 in Montreal, seliggesprochen am 3. Mai 1959) ist die erste Selige, die in Kanada selbst geboren ist. Ihr Vater, Christoph Dufrost de Lajemmerais, stammte aus der Bretagne und war mit den französischen Truppen in die damals französische Kolonie Kanada gekommen und dort zum Hauptmann aufgerückt. Er heiratete Marie Renée aus der adeligen Familie de Varennes, starb aber schon früh, als Maria Margareta, das älteste seiner sechs Kinder, erst sieben Jahre zählte. Da die Witwe sich plötzlich in äußerster Armut befand, sorgten befreundete Familien dafür, daß Margareta wenigstens zwei Jahre lang im Kolleg der Ursulinen in Québec ausgebildet wurde, um dann der Mutter im Haushalt und bei anderen Arbeiten zu helfen. Mit achtzehn Jahren verlobte sie sich mit einem jungen Mann aus angesehener Familie; doch da fast zu gleicher Zeit ihre Mutter, ohne vorher jemandem etwas zu sagen, nach zwölfjährigem Kampf gegen Not und Armut sich in zweiter Ehe mit einem zugewanderten, irischen Arzt verheiratete, löste der Bräutigam die Verlobung wieder, da jene Heirat der Mutter als untragbar für seine Familie betrachtet wurde. Es war eine ernste, schwere Prüfung für die Selige, die sich plötzlich wieder in den grauen Alltag der Sorgen um den Unterhalt für sich und ihre Geschwister versetzt sah.

Mit 22 Jahren vermählte sie sich mit Franz d'Youville und zog mit ihm in das Haus ihrer Schwiegermutter in Montreal. Diese war aber eine griesgrämige, nicht zufriedenzustellende Frau, die zudem ihre Schwiegertochter immer wieder für das leichtfertige Leben des eigenen Sohnes verantwortlich machen wollte. Frau d'Youville litt schwer unter dieser Lage, zumal von ihren sechs Kindern vier in den ersten Lebensjahren starben. Ihr schweres Kreuz trieb sie aber an, sich enger an Gott anzuschließen, hierin von ihrem Beichtvater, dem Sulpizianer du Lescoat, nach Kräften unterstützt. Als ihr Mann mit dreißig Jahren starb, hinterließ er ihr nur eine hohe Schuldenlast. Um den Unterhalt für ihre zwei Kinder — die beide später Priester wurden — zu bestreiten und allmählich die Schulden abzutragen, eröffnete Madame d'Youville einen kleinen Laden. Soweit es ihr möglich war, suchte sie, die selbst das bittere Brot der Not gekostet hatte, den Armen zu helfen, und fand darin bald drei Nachahmerinnen und Helferinnen. Mit diesen zusammen mietete sie im Jahre 1738 ein Haus, das sie der Gottesmutter weihte, und widmete sich in besonderer Weise dem Dienste der Armen und Verlassenen. Sie blieb diesem Vorhaben treu trotz allen Spottes und der Verfolgungen, die sie erfuhr, und trotz schmerzlicher Wunden am Knie, die sie sieben Jahre lang an das Zimmer fesselten, bis sie eines Tages plötzlich und, wie es scheint, durch ein Wunder geheilt war. — In der Nacht auf den 31. Januar 1745 zerstörte ein Brand ihr Haus, so daß die Schwestern und die ihnen Anvertrauten nur mit knapper Not das nackte Leben retten konnten. Im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung war die Selige entschlossen, sich noch mehr von den Dingen dieser Erde loszulösen und wieder neu anzufangen. Im Jahre 1747 bot man ihr die Verwaltung des großen Spitals von Montréal an, das dem Verfall nahe war, aber auch dagegen erhob sich ein Sturm von behördlicher Seite, der aber schließlich doch durch den König von Frankreich zugunsten der Seligen entschieden wurde. Im Jahre 1765 wurde ein Teil der Stadt Montréal und auch das Spital wiederum durch eine Feuersbrunst zerstört. Angesichts der rauchenden Trümmer kniete die Selige nieder und betete ein *Te Deum*, um Gott für das Kreuz zu danken, das er ihr und ihren Schwestern schickte. Wieder aufstehend erklärte sie mit ruhiger Sicherheit, daß das Haus in Zukunft nicht mehr werde vom Feuer heimgesucht werde — was sich bis heute bewahrheitet hat, obwohl es noch mehrfach schien, als müsse das Feuer unbedingt auch auf das Spital übergreifen.

Die Selige hörte auch in den schwierigen Zeiten des Krieges mit England nicht auf, sich der Armen anzunehmen, und erfuhr zuweilen wunderbar die Hilfe der göttlichen Vorsehung. Als sie zum Beispiel einmal ihr letztes Geldstück hergeschenkt hatte, fand sie zu

ihrer eigenen großen Verwunderung je eine Handvoll solchen Geldes in beiden Taschen ihres Kleides. Die von ihr gegründeten „Schwestern von der Nächstenliebe“, vom Volk die „Grauen Schwestern“ genannt, setzen heute, mehr als 6000, nicht bloß in Kanada die Arbeit der Seligen segensreich fort.

Ein neuer *Kirchenlehrer*. — Im Mai dieses Jahres hat Papst Johannes XXIII. ein Dekret der Ritenkongregation bestätigt, wodurch der heilige Kapuzinerpater *Laurentius von Brindisi* (1559—1619, „selig“ seit 1783, heiliggesprochen 1881) zum Kirchenlehrer erklärt wird. Er ist der dreißigste in der Reihe jener, die anerkanntermaßen und in besonderer Weise die Heiligkeit des Lebens mit kirchlicher Wissenschaft verbanden, und als „*doctor apostolicus*“ ist er der dritte Kirchenlehrer aus dem Orden des heiligen Franziskus, zusammen mit dem „*doctor seraphicus*“ Bonaventura von Bagnoreggio und dem „*doctor evangelicus*“ Antonius von Padua.

1575 in das Noviziat der Kapuziner in Verona eingetreten, erhielt Lorenzo da Brindisi dank seiner Tugenden und Geistesgaben vom Ordensgeneral schon mit 22 Jahren, als Diakon, die Erlaubnis zum Predigen. Er lehrte einige Jahre Exegese und Theologie, war mehrmals Oberer der Kapuziner und wurde mit wichtigen Aufgaben in öffentlichen Angelegenheiten betraut; dennoch betrachtete er die Predigt immer als seine Hauptaufgabe. Er predigte nicht bloß in lateinischer, italienischer und deutscher Sprache, sondern auch auf Hebräisch und hielt den Juden in Rom und in anderen Städten auf Wunsch der Päpste Benedikt XIII. und Clemens VIII. Vorträge in hebräischer Sprache. Er selbst betrachtete es als ein von der Gottesmutter ihm vermitteltes Charisma, daß er das Hebräische und Aramäische vollständig beherrschte und die Heilige Schrift, wie er sagte, auch in ihrer Ursprache auswendig konnte.

Im Jahre 1599 wurde er als Generalkommissar des Ordens mit einer Gruppe von zwölf Mitbrüdern, nach Österreich und Böhmen gesandt und gründete Klöster in Wien, Graz und Prag. Er hatte entscheidenden Anteil am Sieg des kaiserlichen Heeres (1601) bei Stuhlweißenburg (Ungarn) gegen die 80 000 türkischen Soldaten Mohammeds III. und bemühte sich eifrig um ein Bündnis der katholischen Staaten gegenüber dem Bund der protestantischen Fürsten. — In Prag (1606—1610) hielt er auch öffentliche Disputationen mit Polykarp Leiser, einem lutheranischen Schriftsteller und Prediger des Kurfürsten von Sachsen. Dann (1610—1613) verweilte er als Nuntius des Apostolischen Stuhles und Gesandter des Königs von Spanien am Hofe des Herzogs Maximilian von Bayern, mit dem er sehr befreundet war. 1613 kehrte er nach Italien zurück und suchte im Auftrag von Papst Paul V. den Ausbruch eines Krieges zwischen Spanien und Savoyen wegen der Nachfolge in Mantua zu verhindern. Ein letzter, schwieriger Auftrag führte den Heiligen (1618/19) von Neapel nach Madrid und Lissabon, wo er gegen die Übergriffe und Sittenlosigkeit des Vizekönigs von Neapel, des Herzogs von Osuna, bei König Philipp III. Einspruch erheben sollte. In der Ausführung dieses Auftrags starb er am 22. Juli 1619 in Belem bei Lissabon, wahrscheinlich vergiftet. Schon als Generaloberer seines Ordens hatte er zu Fuß die Häuser in der Schweiz, in Frankreich, Flandern, Spanien und Italien besucht, um die strenge Disziplin des Kapuzinerordens einzuschärfen und zu fördern.

Die Werke des Heiligen (*Opera omnia*) wurden in den Jahren 1926—1956 in fünfzehn Bänden gedruckt. Elf Bände umfassen seine erhaltenen Predigten, fast alle in lateinischer Sprache (nur elf in italienischer). Ein Band enthält einen Kommentar zu den ersten elf Kapiteln der Genesis. Drei Bände bieten die Widerlegung der protestantischen Irrlehren, die der Heilige als Niederschlag seiner Begegnungen mit den protestantischen Predigern des Kurfürsten von Sachsen in wenig mehr als einem Jahr schrieb. — Im Hinblick auf seine Erklärung zum Kirchenlehrer, wofür die Unterlagen schon im Jahre 1950 vorgelegt wurden, künden die Kapuziner eine mehrbändige, in Bälde erscheinende Biographie des Heiligen an.

Im übrigen ist diesmal nur die „*Einleitung*“ eines Seligsprechungsverfahrens beim Heiligen Stuhl zu berichten. Es handelt sich dabei um die Dienerin Gottes Schwester Maria Anna Sala (geb. am 21. April 1829 in Brivio, gest. am 24. November 1891 in Mailand).

Sie war zuerst Schülerin, dann Schwester und Lehrerin in der Kongregation der Schwestern von der heiligen Marcella, vom Volke „Marcelline“ genannt, die in der ersten Hälfte

des 19. Jahrhunderts von Monsignore Luigi Biraghi und Mutter Marina Videmari gegründet wurden. Von 1878 an bis zu ihrem Tode (1891) war sie auch Assistentin der Gründerin und Generaloberin. Man bezeugte von ihr, daß sie alles, was sie zu tun hatte, mit der gleichen Sorgfalt verrichtete, „ob sie nun die Auslagen für den Schuster aufschrieb oder ob sie an einem literarischen Aufsatz arbeitete“. Trotz eines schmerzlichen Geschwürs im Halse, das schließlich in Krebs überging, setzte sie den Unterricht in der Schule Jahre hindurch fort. Sie betrachtete und bezeichnete die Krankheit und die Schmerzen nur als ihre „Halsperlen“. Sie bestand auch all die schweren Prüfungen, welche die Gründerin ihr absichtlich und ständig auferlegte, gerade weil sie Schwester Sala für eine „Heilige“ hielt. Die Tatsache, daß man dreißig Jahre nach dem Tod der Dienerin Gottes wie zufällig ihren Leichnam unversehrt und mit „blühendem Gesicht“ fand, gab den letzten Anstoß dazu, ihren Seligsprechungsprozeß zu beginnen.

Ferdinand Baumann SJ, Rom

E I N Ü B U N G U N D W E I S U N G

Das Gebet des Herrn

Meditationen über das Vaterunser (III)¹

4. „Es komme Dein Reich!“

Geheiligt werde Dein Name! Es komme Dein Reich! Es geschehe Dein Wille! Die drei ersten „Bitten“ des Vaterunser haben Gott allein zum Inhalt. Erst danach ist von uns die Rede. Gib uns unser Brot! Erläß uns unsere Schulden! Führe uns nicht in Versuchung! Rette uns von dem Bösen! So wahr das ist, so wäre es doch ein arges Mißverständnis, zu meinen, die Gedanken des Beters müßten zunächst ausschließlich bei Gott verweilen, dem Schöpfer und Herrn des Alls, dem Thronenden und Herrschenden, damit ihm Ehre dargebracht werde; erst dann dürften sie sich der eigenen Not zuwenden, den täglichen Anliegen in dieser Zeit und in dieser Welt. Wenn wir vielmehr zuerst das aufrufen, was Gottes ist, so darum, weil es zugleich das ist, was auch uns am meisten betrifft. Sein Name ist sein Name für uns, sein Reich sein Reich für uns, sein Wille sein gnädiger Wille an uns. Der Gott des Herrengebetes ist unser Vater, der Gott unseres Heiles. Darum sind denn auch die ersten Anrufungen nicht nur Ausdruck der Anbetung, wie die ehrfürchtig umschreibende Anrede nahe legt, sondern echte Bitten. Sie geben Zeugnis von der eigentlichen, der einzige notwendigen Bitte des Menschen, Gott möge bald und endgültig seine Größe, seine Herrlichkeit und seine Liebe an uns offenbar machen und in unserer Welt, die doch die seine ist, zur Erscheinung bringen. Sie sind Ausdruck eines innigen Verlangens nach Gott, das nur derjenige haben kann, dem Gott selbst es eingegeben hat, indem er den Beter schon etwas von seinem heiligen Namen, von den Schätzen seines Reiches und der Glut seines Willens verkosten ließ. Wenn wir also im Vaterunser zunächst bittend zu Gott aufschauen, so schauen wir zugleich auf das, was Gott für uns und an uns als Vater tut.

Es komme Dein Reich! Das ist das Land der Verheißung, in das schon die Väter unseres Glaubens aufgebrochen sind, und das auch wir als Erbteil erhalten sollen (Hebr 11, 8a); das üppig fruchtbare Land (Ps 65, 13f.), das von Milch und Honig fließt (Ex 13, 5), in dem für immer das Jubeljahr der Erlösung verkündet wird (Lk 4, 19) und ewige Sabbatruhe herrscht (Hebr 4, 9–11), „damit man sich freut vor dir, wie man sich freut bei der Ernte, wie man beim Beuteausteilen jubelt“ (Is 9, 2). Reich Gottes, das ist die Stadt, die auf dem Berge liegt (Mt 5, 14), die mauerumwehrte und unzerstörbare, die Gott selbst zum Gründer und

¹ Vgl. 31. Jahrgang (1958), 299ff.; 380ff.